Zum

hundertsten Geburtstag

von

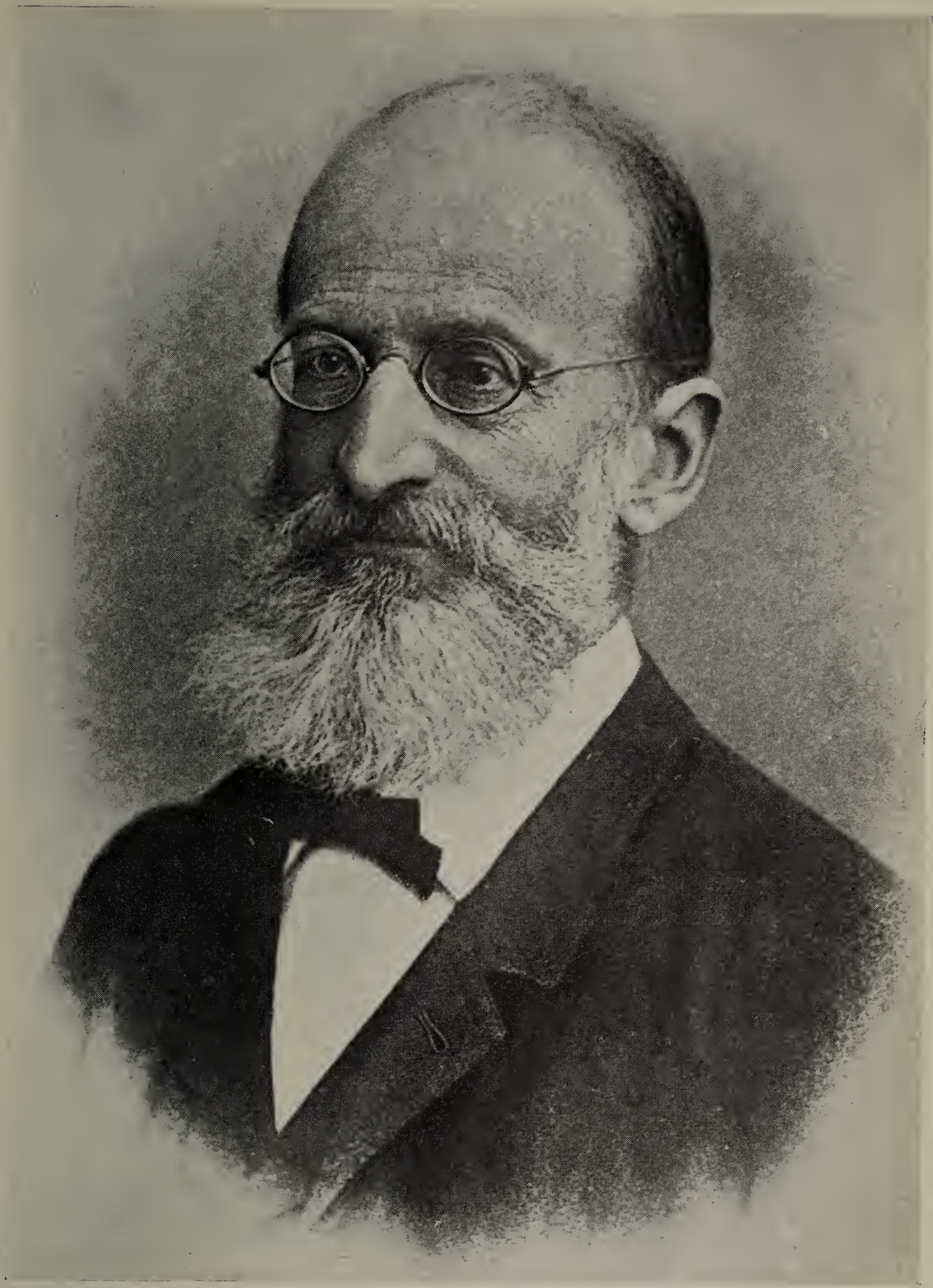
Prof. F. A. Flückiger

15. Mai 1928

Sondernummer
der Schweizerischen Apotheker-Zeitung
No. 19, 1928

BUCHDRUCKEREI ZUR ALTEN UNIVERSITÄT ZÜRICH

B. xxiv. Flu



F. A. Flückiger

No. 19 1928 66. Jahrgang Année

Schweizerische
Apotheker-Zeitung
Journal suisse de pharmacie
Giornale svizzero di Farmacia

Friedrich August Flückiger zum 100. Geburtstag.

Am 15. Mai sind es 100 Jahre her, seit Friedrich August Flückiger *in Langenthal geboren wurde. Flückiger ist der älteren Generation der heutigen Apotheker noch lebende Erinnerung, er ist auch der jüngeren nicht nur ein Name ohne Klang; sie kennt ihn als Altmeister der Pharmakognosie, dem die Wissenschaft und besonders die schweizerische Pharmazie Vieles und Großes zu verdanken hat. Wenn wir die Gelegenheit des 100. Geburtstages Flückigers zum Anlaß nehmen, sein Andenken durch eine Sondernummer unserer Zeitschrift zu ehren, so geschieht dies im Bewußtsein einer selbstverständlichen Pflicht gegenüber unserem großen Landsmann. Der Vorstand des Schweizerischen Apotheker-Vereins wird am 15. Mai außerdem auf Flückigers Grab in Bern einen Kranz niederlegen lassen als Zeichen der Verehrung für den Meister und den langjährigen Präsidenten des Vereins.*

Es kann hier nicht auf Flückigers Lebenslauf und seine Bedeutung für die wissenschaftliche und praktische Pharmazie näher eingetreten werden. Sie sind anläßlich seines Todes in dieser Zeitschift (Nr. 7, 1895) durch E. Schaer in hervorragender Weise gewürdigt worden. Wir haben die Genugtuung, in unserer heutigen Sondernummer, gleichzeitig mit verschiedenem, größtenteils noch nicht bekanntem Bildermaterial, zwei Veröffentlichungen bringen zu können, die die Fähigkeiten und die Wesensart des gefeierten Toten in neuer historischer Beleuchtung zeigen, und es gereicht uns zu ganz besonderer Freude, daß die eine davon aus der Feder einer Tochter Flückigers, Frau Prof. A. Oesterle-Flückiger, *Bern, stammt, der wir auch an dieser Stelle unsern verbindlichsten Dank aussprechen dafür, daß sie uns in dieser sinnigen Weise dazu verholfen hat, das Andenken ihres großen Vaters zu ehren.*

Unsere Kollegen aber möchten wir auffordern, am 15. Mai in einem Momente stillen Beschauens unseres Altmeisters Friedrich August Flückiger zu gedenken.

Der S. A. V.-Vorstand.
Die Redaktion der S. A. Z.

Frédéric-Auguste Flückiger, à l'occasion du 100e anniversaire de sa naissance.

Le 15 mai 1928, il y aura 100 ans que Frédéric-Auguste Flückiger naquit à Langenthal. Flückiger vit, aujourd'hui encore, dans le souvenir de la vieille génération des pharmaciens et, pour la jeune génération, son nom a aussi une signification; celle-ci voit en lui le vieux maître de la pharmacognosie, auquel la science et spécialement la pharmacie en Suisse doivent beaucoup et de grandes choses. Si nous saisissons l'occasion du 100e anniversaire de la naissance de Flückiger pour honorer sa mémoire par un numéro spécial de notre journal c'est parce que nous avons conscience de remplir un devoir naturel envers notre grand compatriote. Le Comité de la Société suisse de Pharmacie fera, en outre, déposer le 15 mai une couronne sur la tombe de Flückiger en hommage rendu au maître qui fut président de la Société pendant de longues années.

Nous ne pouvons pas entrer ici dans les détails de la carrière de Flückiger et de l'importance du rôle qu'il a joué dans la pharmacie scientifique et pratique. Tout ceci a été exposé d'excellente façon dans ce journal au moment de sa mort (No. 7, 1895) par E. Schaer. Nous avons la satisfaction de pouvoir publier dans notre numéro spécial de ce jour, en même temps que des illustrations pas encore connues pour la plupart, deux articles qui mettent historiquement en lumière les capacités et le caractère du défunt ; nous avons un plaisir tout particulier à constater que l'un d'eux est dû à la plume d'une fille de Flückiger, Mme Oesterle-Flückiger à Berne, que nous tenons à remercier chaleureusement ici d'avoir bien voulu nous aider, de cette touchante façon, à rendre hommage au grand homme que fut son père.

Nous prions nos collègues de consacrer, le 15 mai, quelques instants de médiation silencieuse à la mémoire de notre vieux maître, Frédéric-Auguste Flückiger.

Le Comité de la S. S. de Ph.
La Rédaction du J. S. de Ph.

Aus den Knabenjahren Friedrich August Flückigers.

Von *Augusta Oesterle-Flückiger*, Bern.

Ueber das Leben Friedrich August Flückigers und seine Bedeutung für die Pharmakognosie ist schon bei verschiedensten Gelegenheiten geschrieben worden. Heute, an seinem 100. Geburtstage, dürfte es von Interesse sein, an Hand von Briefen (zirka 200 Stück), die er sorgfältig gesammelt, aufbewahrt und mit einer Aufschrift (Abb. 1) versehen hat, einen Blick auf die frühe Jugendzeit zu werfen.

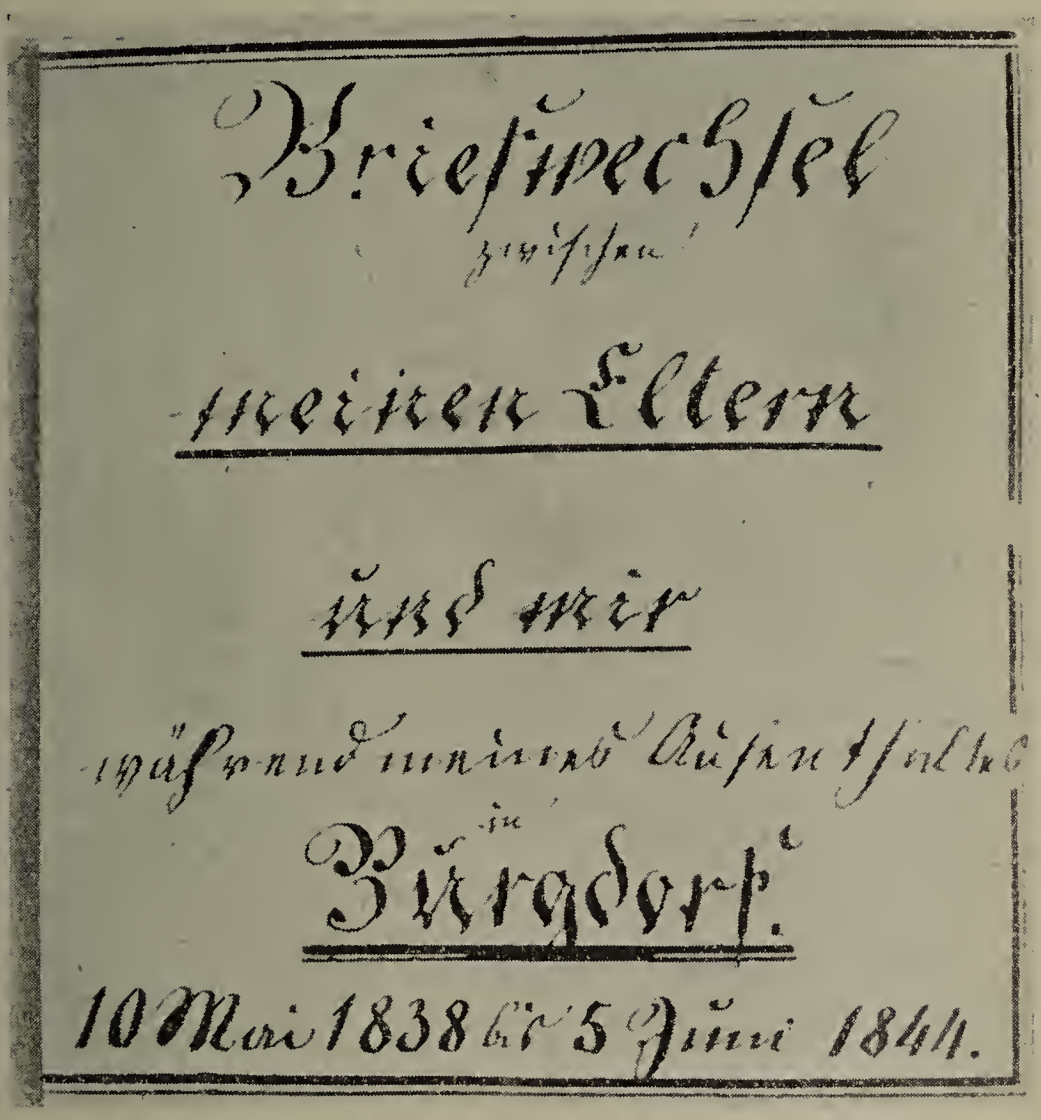


Abbildung 1.

Was diesen Briefwechsel kennzeichnet, sind nicht etwa außergewöhnliche Bemerkungen oder Aeußerungen, welche auf hervorragende Begabung des jungen Flückiger schließen lassen; es ist vielmehr die sorgsame elterliche Erziehung, welche darin zum Ausdruck kommt. Der Briefwechsel läßt erkennen, mit welcher Liebe und mit welcher Beharrlichkeit der Vater alles aufmerksam beachtet, was für seinen Knaben von Einfluß sein könnte; er läßt aber auch erkennen, wie der Sohn durch sein Verständnis und seine Freude am Lernen dem Vater die erzieherische Aufgabe erleichtert.

Die früheste Erinnerung an die Jugendzeit Flückigers bilden zwei Briefe, welche er in seinem 9. Jahre anläßlich eines Aufenthaltes bei Verwandten in Herzogenbuchsee, an seine Eltern schrieb*):

*) Orthographie und Interpunktion entsprechen den Originalen.

Herzogenbuchsee, d. 3 8ber 1837.

Meine lieben Eltern!

Es gefällt mir hier sehr wohl obgleich es mir nicht wohl ist Euch und meine Schwester zu vermissen. Gestern Morgen giengen wir nämlich: E. M. und ich in das L. wir kamen um 10 Uhr dort an allein der Onkel kam erst Nachmittags. Nachdem wir die Dante welche uns bis auf die Kreuzstraße begleitete, verlassen hatten zogen wir nach Hause wo wir frisch u. gesund eintrafen. Der Raum gestattet es nicht noch mehr beizufügen.

(ohne Unterschrift.)

Auf das Fehlen der Unterschrift und die unvollständige Adresse aufmerksam gemacht, erwidert er unverzüglich:

Herzogenbuchsee den 10 8ber 1837.

Meine theuren Eltern

Es freut mich sehr einen Brief von Ihnen, meine lieben Eltern, empfangen zu haben. Sie bemerkten mir, ich habe die Unterschrift vergeßen. Ich fügte dem Briefe noch ein Billet bey und in dieses Billet setzte ich meine Unterschrift die Grüße an Euch und an die Jungfer K. Ich dachte weil ich den Brief nicht durch die Post schicke so sei es kein Fehler wen ich die Adresse an Meine lieben Eltern sezen würde. Es grüßt euch Euer Sohn Friedrich.

Die in Langenthal wohnenden Eltern entschlossen sich, den lernfreudigen Knaben, als er das 10. Jahr erreichte, in das Gymnasium nach Burgdorf zu schicken.

Es wurde ihnen nicht leicht, den empfindsamen und körperlich zarten Knaben so früh aus dem Elternhaus zu geben. Mit großer Sorgfalt wählte der Vater die passende Unterbringung aus. Durch regen brieflichen Verkehr suchte er in unermüdlicher und treuer Sorge seinem Kinde in jeder Beziehung beratend, helfend, erziehend und belehrend zur Seite zu stehen. Die Mutter, stets besorgt um des Kindes Gesundheit, hing mit inniger Zärtlichkeit an dem einzigen Sohn. Bald schickt sie «*unserm lieben Frizchen*» warme Kleider «*nebst einem herzlichen, zärtlichen Kuß*», bald warnt sie ihn, mit Rücksicht auf seinen zarten Körperbau vor Ueberanstrengung, kalter Witterung oder sie legt Birnen und Aepfel aus dem elterlichen Garten für ihn beiseite. Aengstlich warnt sie ihn vor Erkältung beim Schlitteln, doch der Knabe meint:

«Das Erkälten ist doch einen eben nicht gar triftigen Grund weil die Bahn kaum 4 Schritte entfernt ist, auch bin ich mit warmen Kleidern gut versehen. Auch wegen dem Alter sage ich, daß 16 bis 17 jährige Buben noch schlitteln.»

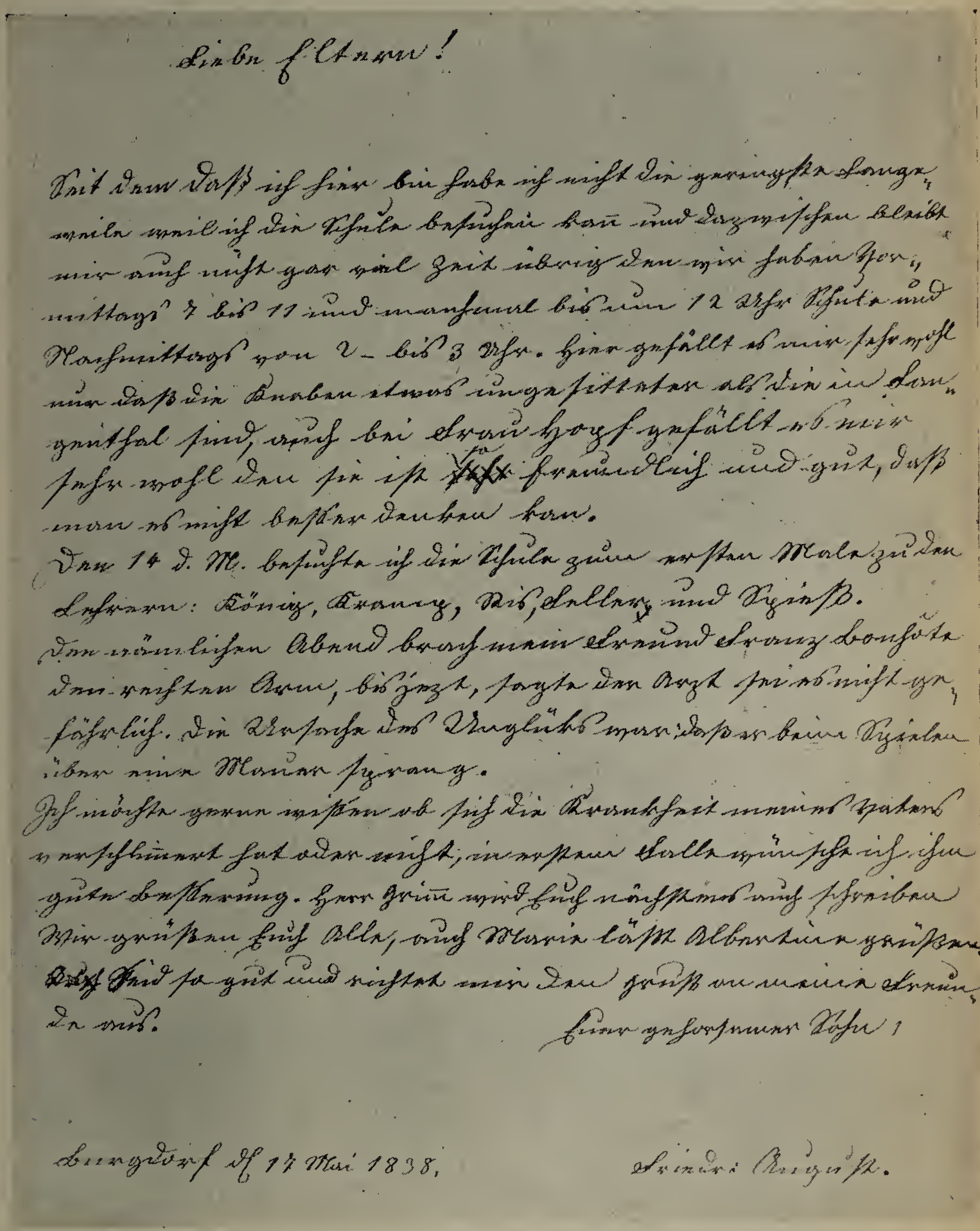
(17. Januar 1839.)

Die alte, treue Magd Bäbeli bäckt ihm sein Lieblingsgebäck und Schwester und Freunde schreiben ihm eifrig. Er selbst verfehlt nie seinen Langenthaler Lehrern Geiser, Guggisberg und Blatter und seinen Freunden Fritz Gugelmann und Albert Herzog Grüße zu schicken:

«Richtet mir die Grüße an meine lieben ehemaligen Lehrer und Freunde aus.» (13 Juni 1838.)

Innig ist er seinen Eltern zugetan und erwartet oft mit Ungeduld den «*lang ersehnten Brief*» oder sorgt sich «*aber das liebe Mutterli läßt ja gar nichts von sich hören*».

Wenn auch später sich dann und wann etwas Heimweh einstellte, so überwog doch anfangs der Reiz des Neuen alle derartigen Gefühle, wie aus dem Brief vom 17. Mai 1838 (Abb. 2) zu entnehmen ist:



Liebe Eltern!

Seit dem daß ich hier bin habe ich nicht die geringste Langeweile weil ich die Schule besuchen kan und dazwischen bleibt mir auch nicht gar viel Zeit übrig den wir haben Vormittags 7 bis 11 und manchmal bis um 12 Uhr Schule und Nachmittags von 2 – bis 3 Uhr. Hier gefällt es mir sehr wohl nur daß die Knaben etwas ungesitteter als die in Langenthal sind, auch bei Frau Hopf gefällt es mir sehr wohl den sie ist ~~sehr~~ so freundlich und gut, daß man es nicht besser denken kan.

Den 14 d. M. besuchte ich die Schule zum ersten Male zu den Lehrern: König, Kranz, Riß, Feller und Spieß.

Den nämlichen Abend brach mein Freund Franz Bonhôte den rechten Arm, bis jezt, sagte der Arzt sei es nicht gefährlich. Die Ursache des Unglüks war, daß er beim Spielen über eine Mauer sprang.

Ich möchte gerne wissen ob sich die Krankheit meines Vaters verschlimmert hat oder nicht; in erstem Falle wünsche ich ihm gute Besserung. Herr Grimm wird Euch nächstens auch schreiben Wir grüßen Euch Alle, auch Marie läßt Albertine grüßen. ~~Daß~~ Seid so gut und richtet mir den Gruß an meine Freunde aus.

Euer gehorsamer Sohn!

Burgdorf d. 17 Mai 1838. Friedr. August.

Abbildung 2.

Beruhigt über das Wohlergehen seines Kindes antwortet der Vater:

Langenthal, 20. May 1838.

Mein lieber Sohn!

Es freut mich und deine Mutter recht herzlich deinen ersten Brief vom 17. d. M. aus Burgdorf erhalten zu haben und darin dein Wohlbefinden, deine Zufriedenheit, kurze Weile und Beschäftigung bey 5 H. Lehrern zu ersehen. Wir können also über deinen dort. Aufenthalt beruhigt seyn, wünschen hingegen auch daß man allerseits auch mit dir zufrieden seye und erwarten du werdest durch gutes Betragen in jeder Beziehung dir die Liebe und Zuneigung je mehr und mehr zu erwerben trachten. Es wird uns recht angenehm seyn bald von Herrn G. günstige Nachricht über dich zu erhalten. Wenn du uns auf solche Weise Freude machst so werden wir mit Vergnügen alles thun, was dein Bedürfen erfordert und zu deinem Glücke beitragen mag.

Lebe recht wohl, mein lieber Kleiner, deine Mutter, Albertine und Bäbeli, grüßen dich nebst mir herzlich.

Dein getreuer wohlmeinender Vater.

Friedrich Flückiger.

Dem, lärmender Freundschaft abgeneigten, Knaben wurde es schwer, sich in die andere, etwas laute Art seiner neuen Kameraden zu finden:

«Der Vater schrieb mir ich sollte suchen mit Knaben meines Alters Bekañtschaft zu machen welches aber nicht sehr leicht zu machen ist, die Hinderniße sind: weil ich früher nicht in Burgdorf war so bestürmen sie mich unaufhörlich mit Spötteleien wenn ich sie dañ erwiederte so drohthen sie mir mit verschiedenem, und einige fluchen so sehr daß ich mich vor ihnen zurückziehe, weil ihre Gesellschaft mir mehr Schaden als Nuzen einbrächte, wenigstens gefällt mir, und jedem vernünftigen Menschen das Fluchen nicht.»

(9. Juli 1838)

Auch die Sprache befremdet ihn:

«Im Anfange meines Hierseins kam mir manches, besonders der etwas vom langenthalschen abweichende Dialekt, etwas fremd vor, so zum Beispiel: das Langenthaler jo, do, und go welches man hier in ja, da und ga verwandelt hat.»

(13. Juni 1838)

Aber der Vater ruht nicht und muntert ihn zu frohem Anschluß an seine Kameraden auf:

«Also gönne dir in der Zwischenstunde, wenn du zu Hause keine Aufgabe zu machen hast, nur auch Vergnügen, körperliche Bewegung, seye froh, lustig, mache Bekannt- und Freundschaft mit artigen jungen Mitbürgern und Andern, was dir viel nützen kann. Also seye nicht etwa zu viel einzig und mit lesen von ganzen Bänden beschäftigt, was dir leicht nachtheilig werden könnte.» (29 Juni 1838)

Diese wohlgemeinten Ermahnungen werden beherzigt:

«Wie mir der Vater sagte, ging ich viel zu meinen Schulkameraden, oder andern Knaben, und Abends beim Lichte wo ich nicht schreiben durfte las ich oder arbeitete mit den andern an einem Schattenspiel.» (30 8ber 1838)

Zur Festigung der Kameradschaft und zur Kräftigung der Gesundheit dringt der Vater darauf, daß er ins «*Cadettencorps*» eintrete und wünscht, daß er sich den «*Militairrock*» anfertigen lasse. So eilig scheint dem kleinen Gymnasianer diese Angelegenheit nicht:

> «Der Militair-Rock ist noch nicht gemacht, und mich dünkte es, es wäre beßer weñ ihr mir noch keinen machen ließet, und zwar aus folgenden Gründen: Ihr sagtet mir ich müße erst nach der Soläntität mitexerieren und nach der Soläntität wird nicht gerade wieder exeriert sondern erst wañ die folgende Soläntität bald da ist, und zweitens möchte ich den Militair-Rock nicht anziehen weñ ich nicht auch mit exerierte.»
> (31 Mai 1838)

Hierauf schreibt der Vater:

> «Mit Verwunderung vernehme ich daß dein Militair-Rock noch nicht genacht seye, daß du meinst es wäre besser du erhieltest deren noch keiner u. es liege in meinem Sinn daß du erst nach der nächsten Solennität, nicht Soläntität, mit exerzierest.
>
> Hierin ist ein Mißverstand, denn ich schrieb dem Herrn G. unterm 3 May bloß: ich finde es nicht nöthig daß du schon während der letzverwichenen Ferien den Militair-Unterricht genießest, und zwar darum weil man dich bloß deßwegen mehrere Tage früher dahin hätte führen müssen. Aber es scheint du habest bis jezt so gar noch keinen Antheil am Militairwesen genohmen, was durchaus gegen mein Wunsch und Wille ist, ich wünsche also recht sehr du werdest dich ohne Zögern anbiethen diese so nützlichen, besonders schwächlichen Körpern, wie der deinige auch so zuträglichen Uebungen mitzumachen. Nebst dem mußt du bedenken daß du im reifen Alter doch exerzieren lernen müßtest, u. daß es jezt sicher weit ringer gehen wird als später. Auch wirst du unter so vielen Schülern nicht fast oder völlig einzig eine Ausnahme hierin machen wollen, das wäre ganz gegen mein Erwarten u. dein Versprechen.
>
> «Was ist auch artiger als Mitglied eines so hübschen Cadetten Corps zu seyn! Natürlich wirst du bis zur ersten Solennität noch nicht genug vorrücken um die «Manövres» alsdann mitzumachen, aber man wird dir sicher auch nichts über deine Kräfte zumuthen wollen. Also nur angefangen wenn es im Anfang auch etwas schwer u. ungeschickt zugeht, das hat nichts zu sagen u. man wird dich weniger auslachen als wenn du den Sonderlinge spielen u. nicht mitmachen wolltest.» (3 Juni 1838)

Gehorsam meldet der Knabe:

> «Der Militair-Rock ist jetzt fertig und schön gearbeitet, allein für den Militair-Unterricht ist es jetzt zu spät.»
> (13 Juni 1838)

und später schreibt er:

> Liebe Mutter!
>
> François und ich kamen glücklich in Burgdorf an, wo wir des folgenden Tages wiederum in die Schule giengen.
>
> Ich warte immer auf einen Brief von Ihnen daher kam mein langes Stillschweigen, worüber Ihr Euch verwundern werdet, letzten Samstag trat ich dem Wunsche des Vaters gemäß unter das hiesige Miltair-Corps unter welchem es mir nicht übel gefällt.
>
> Weñ wird der Vater bei Euch anlangen, oder ist er etwa schon in Langenthal?

Richtet mir meine Grüße an F. Gugelmann und meine lieben ehemaligen Lehrer aus. Wir grüßen Euch alle besonders
Euer Sohn Friedr. August.

Der Vater ist befriedigt und schreibt:

Langenthal, 24 August 1838.

Mein lieber Friedrich!

Ich ersehe aus deinem Brief an die Mutter daß du nun meinem Wunsche gemäß unter das dort. Miltair-Cadetten Corps getreten bist, welches ich mit Vergnügen vernehme. Ich hoffe du werdest dich nach allen Kräften befleißen deine daherige Aufgabe bestens zu lösen u. dir folglich die Liebe u. das Zutrauen deiner Instruktoren, Offizieren u. Mitsoldaten zu erwerben. Geschieht dies so wird es dir dabey in Zukunft nicht nur «nicht übel» sondern recht wohl gefallen u. ich zweifle nicht das Exerzieren u. was es mit sich bringt, werde dich an gute Ordnung u. Pünktlichkeit gewöhnen u. zu deiner körperlichen Gewandtheit u. so nöthigen Stärkung wesentlich beytragen.»

Vorerst begeisterten den jungen Kadetten die frohen Tage des Ausmarsches zur Teilnahme an der Laupenfeier sehr. Er berichtet in einem langen Brief, am 26. Juni 1839, von der Feier zur Erinnerung «*der vor 500 Jahren vollbrachten bernerschen Heldenthaten Rudolfs von Erlach*», schildert den Ausmarsch aus Burgdorf, «*Morgens 4½Uhr*», den Marsch nach Bern, teils zu Fuß, teils auf Wagen, die Ankunft daselbst, die Begrüßung der dortigen Kadetten und die Verteilung der «Laupenkreuze» und der Quartierbillette. Darauf fährt er fort:

«Am Freitag den 21. Morgens ½ auf 5 Uhr marschierten wir ohne Gewehr gegen Laupen zu, in Bümpliz wurden wir mit Kanonendonner u. vielen aufgestellten Triumphbögen empfangen. Dann auf dem sogenannten Käs und Brodhubel, wo vor 500 Jahren unsere braven Väter in der gleichen Stunde und am gleichen Tage ihre von Hause gebrachten Speisen verzehrten, machten auch wir Halt und thaten das gleiche. Franz von Erlach, Sohn Roberts von Erlach trug das Schwert seines tapferen Vorfahren des Siegers bei Laupen Rud. v. Erlach, umher, ein großes aber nicht verziertes Schlachtschwert. Von da giengen wir nach dem Bromberg einem Hügel den Ihr sowie auch den Käs u. Brodhubel auf einer guten Karte findet, von da aus erblickten die Berner das feindliche Heer zuerst.»

Dann schildert er die Reden, nennt die Redner und berichtet weiter:

«Etwa um 2 Uhr reisten wir von Bromberg ab nach Laupen, überall auf dem Wege durch's Schlachtfeld waren Bögen aufgestellt. Im Schloße, wo sich Anton von Blankenburg und Johann von Bubenberg 2 Berner mit 600 Mann Besatzung so lange gegen 18000 Mann Feinde hielten, da donnerten uns immer 6 pfünder Kanonen und mehrere Katzenköpfe entgegen. Durch Laupen zogen wir auch unter einem alten Thurm von dem aus das Städtchen auch vertheidigt worden war.

Laupen ist ein Städtchen das kaum so groß wie Langenthal ist hat aber aneinander gebaute Häuser, schön ist es nicht aber wüst auch nicht, hat meistens ohne das Erdgeschoß 2 Stockwerk hohe steinerne Häuser, war sehr stark befestigt und hat seine Mauern noch ganz.

Flückiger-Medaille.

Hanbury-Medaille.

Nach dem Vorbild der 1879 gestifteten *Hanbury-Medaille* wurde 1892 bei Anlaß des Rücktrittes von Flückiger in Straßburg eine *Flückiger-Medaille* geschlagen, die ebenfalls hervorragenden Pharmakognosten verliehen wird.

In Laupen war Mittagsrast und um 4½ Uhr Nachmittags fuhren wir in 4 Wägen in einem fort bis unter Bern's Thore, zogen dann um halb 10 Uhr zum Murtener Thor bei den steinernen Bären ein.»

Die Hoffnung des Vaters, daß die Kadettenjahre dem Sohn für den späteren Militärdienst nützlich sein könnten, hat sich nicht erfüllt, da Flückiger nie zur Dienstpflicht herangezogen wurde.

Als Kaufmann war der Vater sehr darauf bedacht, den Sohn an eine schöne Handschrift zu gewöhnen. Damals war die Vorbedingung dazu das richtige Zuschneiden der Kielfeder, was auch erlernt werden mußte. Bald kann der junge Schüler melden:

«Mit dem Federschneiden geht es gut, fast jedesmal treffe ich es» (20 März 1839)

Hand in Hand mit dem Fortschritt in der Schrift entwickelt sich der Sinn für kunstvoll verzierte Schreibart. (Abb. 3 a). Das sorgfältig geschriebene Wort «Burgdorf» (Abb. 3 b) fällt dem Vater sofort auf, er bemerkt:

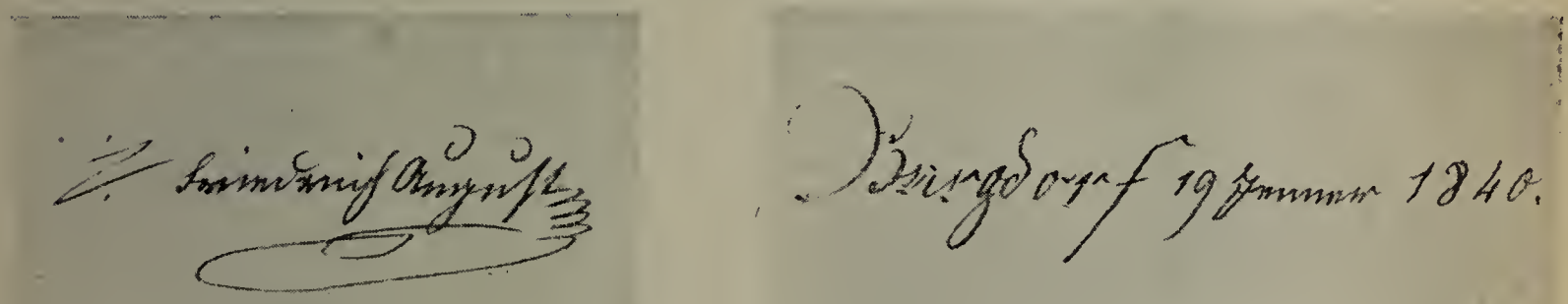


Abbildung 3a Abbildung 3b

«Dem Wort «Burgdorf» nach in deinem Briefe zu urtheilen sollte man glauben du nähmest nun auch Unterricht im Kanzleyschreiben, aber einige Buchstaben desselben stehen noch auf lockeren Füßen, aber alle Anfänge sind schwer.» (20 Hornung 1840)

Dieser Sinn blieb Flückiger erhalten, auch in späterem Alter verwendet er zu Aufschriften mit Vorliebe Zierschrift.

Immer bestrebt, seinen Sohn zu fördern, findet der Vater des öftern Anlaß, ihn aufmerksam zu machen auf allerlei Fehler und Mängel in seinem Benehmen oder seinem Betragen:

«Nun muß ich dich noch an einige Wohlanständigkeit erinnern u. aufmerksam machen nämlich:

Der Anrede in deinen Briefen: «Liebe Eltern», theiltest du leidher wohl wenig Plaz mit, dieselbe soll auch etwas deutlicher, größer geschrieben und zwischen dieser u. dem Briefanfang etwas mehr Raum gelassen werden. Dann giebst du uns der dir übergebenen, zu machenden Geschenke wegen, nicht die geringste Auskunft, hast du dies vergessen? Auch keinen Gruß von Frau H. oder hast du denselben nicht gesagt? Uebrigens erwarte ich, wie dir mündlich sagte, du werdest dir an-

gelegen seyn lassen dich je länger je mehr zu gewöhnen den Leuten zuvorkommend, freundlich, höflich u. so weit es nicht schaden kann, auch offenherzig zu begegnen. Also vor allem aus z. B. «ich danke Frau H . . Herr G.» u. so w. — anstatt einem blosen «obligé» wie du es gewohnt bist.

Es will, auch verlauten du betrugest dich mitunter etwas trozig, gebieterisch, u. ungehorsam u. begegnetest deinem guten Bonhôte mit Ausdrücken die man von dir nicht erwartet hätte.

Es macht mir Mühe dir solche Wahrheiten schreiben zu müssen. Werde darüber nicht etwa aufgebracht, nehme solche Berichte als wohlgemeinte väterliche Ermahnung an und bessere dich.» (12 Januar 1839)

Ruhig und vernünftig antwortet der Getadelte:

«Wegen den Vorstelungen die Ihr mir über mein Betragen gemacht habt war ich keineswegs auf Euch erzürnt. Die Ermahnungen halte ich».

Auch auf die genaue Beantwortung der an ihn gestellten Fragen legt der Vater großen Wert:

«Ich ließ Frau H. sagen dir zu eröffnen daß es unser Wunsch wäre weñ du Klavierunterricht nähmest.

Ueber den gleichen Gegenstand schrieb ich dir letzthin auch selbst u. du bleibst still dazu. Ein solches Anbiethen sollte doch wohl einer Antwort v o n d i r Werth seyn.

Auch schweigst du über das Wichtigste das Vor- oder Rückwärtsschreiten in deinen Lehrfächern gänzlich, was uns gar sehr verwundert. Hast du etwa nicht Zeit oder willst sie nicht machen uns über das Exerzieren, Turnen, Zeichnen, Singen, Französisch, Rechnen etc. zu unterhalten, womit du uns die größte Freude machen köñtest. Hierin läge doch viel Stoff zu Briefen! die aber nicht so flüchtig abgefaßt seyn sollten, lasse dir also dabey nicht zu angst werden, u. denke nicht daß Alles auf ein Mal geschehen müsse.» (2 Christmt. 1838)

Als Antwort schreibt der mit Schulstunden Ueberhäufte:

«Für den Klavier-Unterricht freue ich mich jedoch glaube ich, daß es im Winter nicht zu machen sei, da wir in der Woche im Ganzen 44 Stunden Schule oder zur Schule gehörige Lektionen haben, hingegen im Sommer wäre es zu machen, übrigens will ich bei nächstem Besuche davon und auch von anderm reden.»

Im Französischen mache ich Fortschritte, Singen, Turnen, Schreiben, Deutsch, Religion und Rechnen ebenfalls, und von der Geometrie verstehe und begreife ich nichts kann daher auch nicht Fortschritte machen. Letzten Dienstag hatten wir Censur mein Zeugniß war gut nur in der Geometrie hieß es «Beständig unaufmerksam» und im Rechnen «Auch hier unaufmerksam, jedoch mit seinen Leistungen zufrieden» (9. December 1838)

Wir können zweifellos annehmen, daß mit diesen wohlgemeinten Ermahnungen der Grund gelegt wurde für die Leichtigkeit und die Sorgfalt, mit der Flückiger später korrespondierte.

Wenn uns auch die vielen tadelnden Bemerkungen des Vaters Flückiger leicht etwas entmutigend erscheinen möchten, so dürfen wir nicht vergessen, daß er doch nie verfehlte, den Leistungen seines Sohnes gebührend Anerkennung zu zollen. Ja, oft

sogar gab er in den Briefen seiner Sorge Ausdruck, der strebsame Knabe möchte sich überanstrengen:

> «Alle Anfänge sind schwer, bedenke dies und glaube nur ja nicht, daß ich dir zumuthe du sollest Alles schon wißen bevor du anfängst, das ist, mein Lieber, gar nicht meine Meinung. Also faße nur stets frischen Muth, verhalte dich fleißig, ruhig, aufmerksam, höflich etc. dann wirst du gut fortkommen u. zum erwünschten, schönen Ziel gelangen., Zeit zum Lernen hast du ja noch lange genug.» (29 Juni 1838)

Die Aufmunterungen spornten den jungen Schüler an, so daß die Zeugnisse immer besser wurden.

(Kopie zweier Zeugnisse, wie sie Flückiger seinen Eltern in den Briefen übermittelte. Abbild. 4 a und 4 b.)

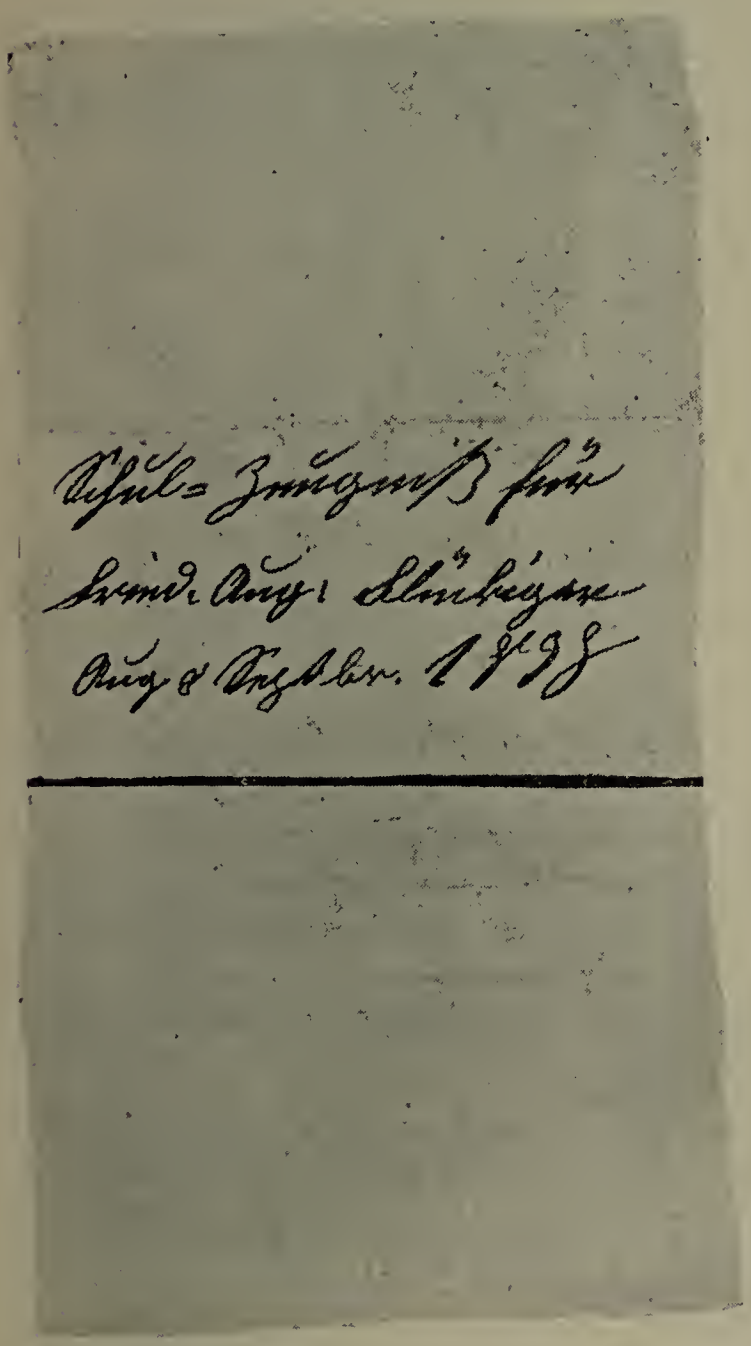


Abbildung 4a

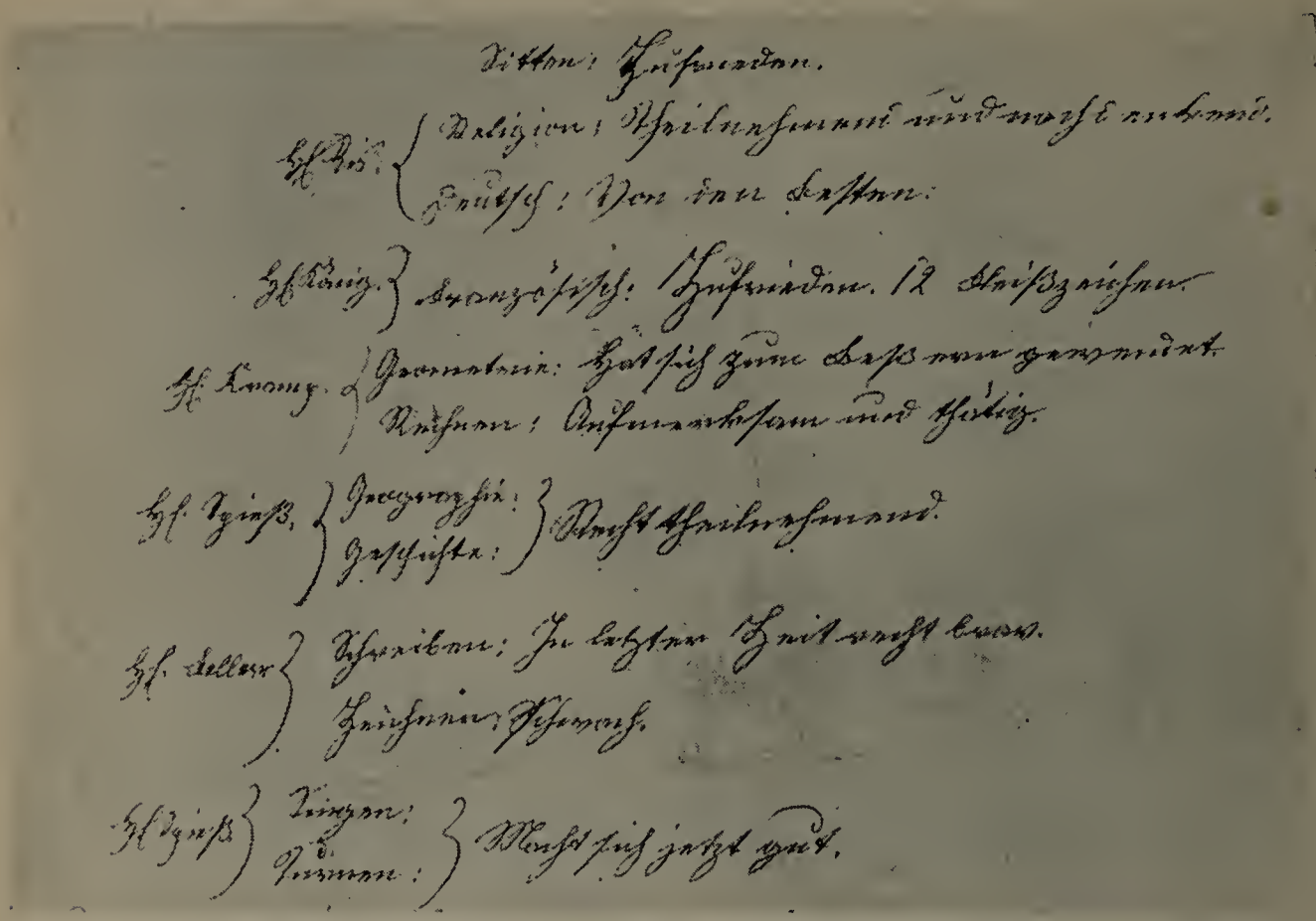


Abbildung 4 b. 8ten Februar 1839.

Lobend schreibt der Vater:

> «Ueber dein beygefügtes Copie-Zeugniß sind wir höchst erfreut, fahre nur so fort.» (9 Hornung 1839

und im Dezember 1840:

> «Uns freut dein letztes Zeugniß u. besonders zu sehen daß du im Latein wieder um einen Mann gestiegen, recht sehr. Nur so fortgefahren!»

In allen Zeugnissen wiederholen sich die guten Noten in Naturgeschichte, Geographie, Geschichte und Latein. (Später in Griechisch.) Dagegen kehrt im Zeichnen, Schreiben und in der Geometrie öfters die Bemerkung «zu flüchtig» wieder.

Diese Eigenschaft trug ihm zeitweilig den Namen «flüchtiger Flückiger» ein. Die Flüchtigkeit hat Flückiger energisch bekämpft und sich zu mustergültiger Gründlichkeit erzogen.

Auch die Lehrer sprechen sich lobend über seine Fortschritte aus, schrieb doch S. Funk, Pfarrer und Lehrer, an die Eltern:

> «Fritz ist mir recht lieb. Er hat bedeutende Fortschritte gemacht und nicht nur bei mir. Das Jahreszeugniß, welches er mitbringen wird, soll Ihnen beweisen, daß das Urtheil sämmtlicher Lehrer übereinstimmt, das beste Neujahrskindli, das Kinder den guten Eltern darbieten können. Auch sein Fleiß läßt nichts zu wünschen übrig, immer zu rechter Zeit mit seinen Arbeiten fertig, bemüht er sich auch dieselben, wie ich's gerne habe, nett zu liefern.»

Getragen von diesen aufmunternden Aeußerungen erwacht auch in ihm ein gewisses Selbstvertrauen:

«——— auch wird nächsten Samstag GENERAL-CENSUR seyn, wo die Preise von jedem Fache ausgetheilt werden z. B. Bücher eca. in der Geschichte, Geographie und vielleicht auch im Deutschen hoffe ich auf etwas.»
(22 December 1838)

«Das Examen ist bis dahin nicht übel ausgefallen, bald hoffe ich Ihnen nähern mündlichen Bericht darüber erstatten zu können.» (27 April 1840)

Die Belohnung für seinen Fleiß fällt ihm zu, und er kann nach Hause schreiben:

«Letzter Tage habe ich die jährliche Prämie für Latein u. Griechisch mit L. 6 erhalten, wovon ich mit Ihrer Erlaubniß ein lateinisches Wörterbuch kaufen will.» (14 Mai 1843)

Die Erfolge waren aber nicht ohne Anstrengung zu erreichen; er ist sich wohl bewußt, wo er noch der Nachhülfe bedarf. So schreibt er:

«Als Ihr an der Soläntität hier waret klagte ich wie ihr wißt daß ich im Französischen und im Zeichnen nicht fortkommen köñe. Im ersten Fache geht es jetzt besser so, daß ich einigen Mitschülern nach und auch vor kam, hingegen im Zeichnen komme ich nicht vorwärts ich glaube es wäre gut weñ ich in der Zwischenzeit Lektionen in diesem Fache nehmen würde.» (9 Juli 1838)

«Herr Funk, giebt nun Abendstunden u. fragte mich ob ich dieselben wol auch besuchen wolle. Mit Eurer Erlaubniß würde ich dieselben gerne besuchen, da sie gewiß sehr viel nützen. Er giebt Unterricht im Latein, alte Geschichte etc. wöchentlich 3—4 Stunden. — Ich wünschte in Bezug auf diese Stunden baldigen Bericht, u. damit Ihr nicht so bald mir schreiben müßt, was Euch vielleicht ungelegen sein könnte, so nehme ich an, wenn ich bis übermorgen keinen Bericht von Ihnen erhalte, der was Anderes sagt, Ihr wünschet daß ich diese Schule besuche.» (8 November 1840)

Gerne wird ihm die Erlaubnis erteilt und bald erzählt er mit Freude:

«In den bewußten Lektionen bei H. Funk geht es sehr gut, er macht mit uns Mythologie der Römer u. Griechen u. auch Lat. Grammatik.» (2 Dezember 1840)

Diese Stunden mußten noch neben dem Schulunterricht, der oft 44 Stunden in der Woche betrug, bewältigt werden. Es ist daher verständlich, daß der Gedanke, noch den Violinunterricht einzuschalten, nicht verlockend war:

«Herr Funk bot mir an Geige spielen zu lernen; ich habe nicht sehr Lust dazu und würde lieber später Klavier-Unterricht nehmen, jedoch, wie Ihr wollt.» (19 Merz 1840)

Auf die Bemerkung des Vaters «*du hattest zu manchem Fach anfänglich ebenso wenig Neigung, worüber du nachher gar bald deine Freude bezeugtest*», entschließt er sich zum Unterricht.

Die Stunden wurden während der Mittagspause oder morgens von 5½—6½ Uhr erteilt. Obgleich er anfangs meldet: «*Mit dem Violin-Spiel geht es gut*», bricht er die Stunden nach drei Jahren ab, mit der Bemerkung:

«Wollen Sie Herrn G. von meinem Vorsatze benachrichtigen, wie auch besonders, daß ich das Geigen durchaus aufgeben wolle.»

Nicht nur der Musikunterricht, auch die Konzerte sprechen ihn nicht an:

> «Von den Concerten die hier gegeben werden besuchte ich die Proben und in letztem war ich auch anwesend, es wurde mit Gesang, Flöten-, Clarinett-, Violin-, Obon-, Waldhorn- und Trompetenspiel gehalten, es gefiel mir so, so.» (15 Hornung 1839.)

Mehr Interesse bietet ihm die Buchbinderei. Er fängt mit Aufziehen von Landkarten an und benötigt dazu (Juni 1838) «*ein Stück Pergalenes graues Langenthaler Tuch 1 Ell breit und 5/4 lang zum Ueberzug einer Landkarte*». Bald darauf bittet er um die Einwilligung, Buchbinderstunden zu nehmen:

> «Wenn die Buchbinder-Abend-Lektionen anfangen so werde ich dieselben, hoffentlich mit Ihrer Einwilligung, besuchen. Es werden wohl einige Veränderungen dabei vorgehen, so das es wohl etwas kostspieliger kommen dürfte.»

Die Erlaubnis wird ihm ohne weiteres erteilt. Auch hier sucht der Vater durch Anregungen und Hervorheben kleiner Mängel den Sohn von dilettantischer Bastelei zu ordentlicher Arbeit zu führen. Ein in diesem Sinn geäußerter Wunsch «*um feinere Arbeit*» hat allerdings eine rechtfertigende Antwort des Knaben zur Folge:

> «In der Buchbinderei wünschet Ihr feinere Arbeit, die ich aber mit folgendem Werkzeug nicht liefern kann: 1 ein Speckmeßer, einen nur hölzernen Lineal der überdieß noch krumm ist mit diesem elenden Werkzeug soll ich feinere Arbeit machen?, in den Abendlektionen, in 14 Tagen 6 Stunden, wo eben auch nicht das beste Werkzeug ist; wenn ich beßeres Werkzeug hätte ließe sich schon was machen. Auch habe ich gar keinen guten Lehrer gehabt wo ich etwa feinere Arbeit machen könnte. Wenn ich gutes Werkzeug habe will ich dann ein Probestück machen.» (22 Wintermonat 1839)

An den kleinen Freuden des Knaben nimmt der Vater und die ganze Familie, einschließlich der alten, treuen Magd Bäbeli lebhaft Anteil. Beim ersten selbständigen Aufenthalt «*Frizens*» bei Verwandten im Jahr 1837 erkundigt sich der Vater nach dem «*Schmetterlingsfang*», und auf die später geäußerte Bitte:

> «Könnte ich nicht hier ein Schmetterlingsgärnchen machen laßen? das etwas bequem und mit 2 Scharnieren zum Zusammenlegen versehen ist.» (23 Hornung 1839)

antwortet er sofort bejahend.

Weiter wünscht der eifrige Sammler:

> «Seid so gut und bringt mir dann 2 oder 3 nicht sehr große hölzerne Schachteln mit, Ihr könnt sie dann wieder zurück nehmen ich will nur die Käfer und Schmetterlinge die ich zu Hause nicht habe Euch mitgeben. Auch kann mir Albertine für einen Batzen bei Spare Bäbi solche Nadeln kaufen wie ich ihm ein Muster gab von welchen 6 einen Kreutzer kosten. Ich habe jetzt einen sehr schönen großen Todtenkopf (natürlich Schmetterling) für einen Batzen gekauft. Hat Bäbeli jetzt eine Rahme (Tableau) für Schmetterlinge? wenn es eine hat so will ich dann an der Solennität einige dazu mitgeben.» (4 Juni 1839)

Am 9. Juli 1839 schreibt er stolz:

«Auch bringe ich etwas mit, nämlich viele Schmetterlinge und Käfer. Wenn die liebe Jungfer Bäbeli so gut sein will und mir an meinen Ring zum «Gärnli» einen Sack von Käsetuch nähen so ist es mir gedient, es bekommt dann «einen großen Dank».

Später gibt er der Schwester ausführliche Anleitung zur Behandlung einer Totenkopfpuppe, auch den nach Knabenart betriebenen Schmetterlingshandel meldet er nach Hause:

«ich habe hier auch eine (Todtenkopfpuppe) die aber todt ist, ich konnte sie doch aber gegen einige seltene schöne Schmetterlinge die ich noch nicht hatte vertauschen». (22 Wintermonat 1839).

Zur alljährlich wiederkehrenden Feier der Solennität kommen die Eltern regelmäßig nach Burgdorf, jedesmal wird die Art der Hin- und Rückreise lebhaft erörtert. Als im vorletzten Schuljahr (1843) die verwitwete Mutter zögert zu kommen, meint der Sohn:

«Obschon Sie gesagt haben, Sie wollten nicht an die Solennität kommen, so müssen Sie doch durchaus kommen; da ich, ich will es Ihnen gerade heraus sagen, an der Solennität die Rede halten muß, so bin ich überzeugt, daß Sie nicht ausbleiben werden.» (18 Mai 1843)

Die Bedenken der Mutter:

«Die Rede wo du als dan halten mußt freut mich zu hören und macht mir zugleich bange, weñ du nur Geistesgegenwart und Beredsamkeit besizest»

zerstreut er mit den Worten:

«Für die Rede glaube ich Geistesgegenwart genug zu besitzen, ob auch Beredtsamkeit, mögen Sie entscheiden.» (5 Juni 1843)

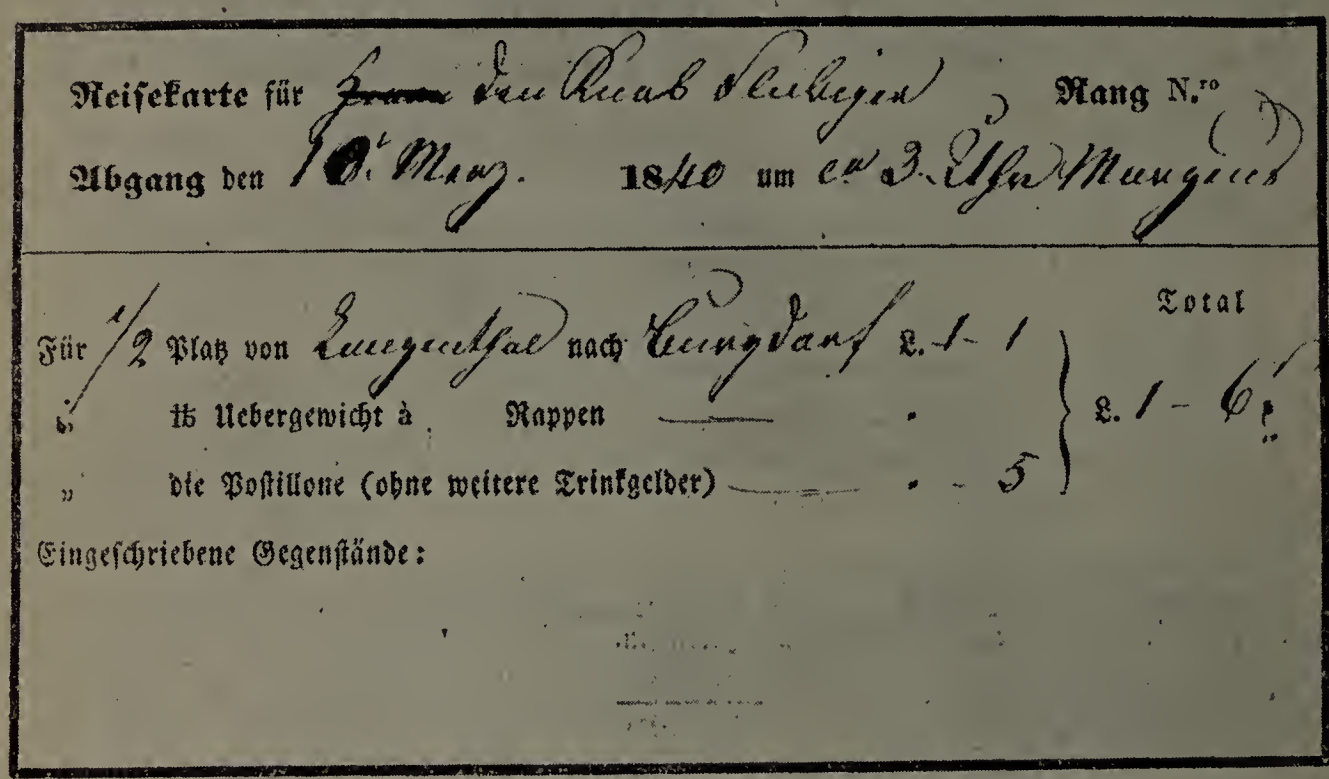
In den Ferien zog es stets den jungen Schüler nach Hause, zu den Eltern, der Schwester, und zu seinem Langenthaler Freund F. Gugelmann. Froh verflossen die Tage bei «*Chüechliessen*», beim Genuß der «*Pferse*, *Biren* und *Trübu*» oder der Leckerbissen, die das alte Bäbeli für «*ihren Frizli*» bereit hielt.

So selbstverständlich es scheint die Ferien im Elternhause zuzubringen, frägt er doch immer zuerst an und unterzieht sich gehorsam dem Willen der Eltern:

«Montags über 2 Wochen fangen unsere Ferien an; mit Eurer Erlaubniß würde ich dieselben gerne bei Hause zubringen.» (17 September 1840)

«Sehr, sehr angenehm würde es mir sein, wenn ich die Neujahrsferien bei Euch zubringen dürfte, besonders da wir dann erst im März oder April wieder Ferien haben; es wird auch nur die Neujahrswoche dauern, — indeß wie Euch's gefällt. (18 Dec. 1840)

Da die Eisenbahn noch nicht bestand, wurde die Reise zu Fuß, «per diligence»



Bernersche Posten.

Diligence- und Messagerie-Dienst.

Reisekarte für ~~Frau~~ den Knab Flückiger Rang N.ro

Abgang den 10. Merz. 1840 um cr. 3. Uhr Morgens

Für 1/2 Platz von Langenthal nach Burgdorf L. 1 - 1
" ℔ Uebergewicht à Rappen — .
" die Postillone (ohne weitere Trinkgelder) — . - 5
Total L. 1 - 6

Eingeschriebene Gegenstände:

Abbildung 5.

oder per Fuhrwerk gemacht. Oft holten die Eltern ihn im Wagen ab, und nicht selten nahmen Bekannte oder Verwandte ihn ein Stück Weges im eigenen Fuhrwerk mit. Gern marschierte er mit einem Freund bei schönem Wetter auf einem Umweg heim; doch jedesmal sprechen die Eltern ihre Besorgnis aus, daß er bei seiner zarten Gesundheit sich nicht erkälte, nur bei schönem Wetter zu Fuß komme und auch, selbst wenn er «*keine Gefahr dabei sieht*», nicht alleine ausziehe. Bei Verwandten und Bekannten unterwegs soll er fröhlich vorsprechen und «*mit Dank ohne Scheu annehmen, wenn man anbietet*».

Die Lust am Wandern, die Freude am Reisen haben Flückiger durch das ganze Leben begleitet. Früh schon regte sich der Sinn dafür. Voller Interesse verfolgt der Zehnjährige eine Reise seines Vaters nach Ems:

> «Eure Reise muß sehr interessant gewesen sein, nicht nur die Durchreise durch die Städte sondern weñ ihr euch auch darin ein wenig umgesehen habt, habt ihr die Trümmer und Ruinen der vielen Schlösser als Wartburg das jetzt noch bewohnte Schloß Heidelberg, auch den berühmten, 2 Stunden im Umfang haltenden Schwezinger Garten gesehen — weñ ihr denselben gesehen habt da wird's wohl vieles zu erzählen geben. z. B. von den schönen Springbruñen, Schwanen, Nachtigallen, Goldfischen ecer. die dort gehalten werden. Weñ ihr den Langenthalern davon erzählet so werden sie gewiß denken «üse Sekumeister ist gwüß wit gsi.»
>
> (29 August 1838)

Und endlich, im August 1839, durfte auch er mit seinen Eltern eine Reise machen (selbstverständlich per Post) über Luzern auf den Rigi, nach Goldau, Zug,

Abutilon Flückigerianum K. Schum.,

eine zu Ehren Flückigers benannte Malvacee.
(Juni 1891.)

Zürich, Baden, Lenzburg, Aarau, Aarburg. Dort trennten sich ihre Wege, die Eltern reisten heimwärts, und der Knabe kehrte nach Burgdorf zurück. Von dort aus schreibt er den Eltern:

> «Von unserer Reise mußte ich viel erzählen, die Beschreibung davon ist schon angefangen, allein die Orte die wir passierten von St. Urban nach Luzern weiß ich nicht alle, auch die von Arth bis Zürich, von Zürich bis Baden u. von da bis Aarau nicht; wenn ihr so gut sein wollt und mir sie, die welche Ihr wißt oder finden könt, sammt den Schlössern der Reihe nach wie wir dadurch fuhren im nächsten Briefe mittheilen.
> (21 August 1839)

Der Vater schickt ihm das genaue Verzeichnis, «*aber in den Schlössern bin ich nicht so bewandert, um dir volle Auskunft darüber geben zu können.*»

Zu einer anderen Reise gibt ihm die Mutter gern die Erlaubnis mit der Einschränkung: «*ausgenommen die vorgerückte Jahreszeit habe einen nachteiligen Einfluß auf deine Gesundheit.*»

Diese Reise führt ihn, mit einem Freunde, im Oktober 1841 über Olten, Aarau, Zürich, Rapperswil nach Einsiedeln, teils zu Fuß, teils mit «*Retourchaise*» oder mit der Post. Die «*herrlichen Ruinen und Schlösser Wartenfels, Gösgen etc.*» erregen auch dieses Mal wieder seine Bewunderung. Von Schwyz aus berichtet er der Mutter:

> «Dann giengs in furchtbarem Regenwetter den Etzelberg hinauf nach dem prachtvollen Kloster Einsiedeln, wo wir im Pfauen Quartier nahmen. Einsiedeln ist in einer öden, unfruchtbaren und kalten Gegend, das Kloster hat viel Aehnlichkeit mit St. Urban, die Bibliothek, Kirche ect. sind wahrhaft prachtvoll, besonders letztere. Morgens, Samstag 9. giengen wir, zum ersten Mal von schönem Wetter begünstigt, nach Schwyz über Rothenthurm, wo eine Schlacht gegen die Franzosen war und bei Morgarten vorbei. Gestern, Sonntags gingen wir in eine nahe Einsiedelei, auf den Platz der Schwyzer Landsgemeinde u. auf eine Brücke im Muottathal, wo 1798 eine große Niederlage der Franzosen war.»
> (Schwyz, 11 Oktober 1841).

Diese Fußreisen stärkten den Knaben, entwickelten seinen Natursinn und die Beobachtungsgabe, sowie das Interesse für Geographie und Geschichte, das schon früh erwacht war. Im Mai 1838 verlangt er «*1 gute Europäische Karte, 1 Schweizerkarte*» und im Juni «*seid so gut und schickt mir die kleine spanisch-portugiesische Karte, sie wird in meinem ehemaligen Schlafzimmer bei dem Fenster hängen*».

Natürlich hat auch die Frage der Berufswahl Eltern und Sohn beschäftigt. Daß an ein Studium gedacht wurde, ergibt sich aus der Bemerkung der Mutter: «*wenn du Botaniquer werden willst*». Später, als die Zweckmäßigkeit Unterricht im Griechischen zu nehmen erwogen wird, schreibt der junge Gymnasianer:

> «Ich glaube aber nicht, daß mir das Griechischlernen nicht nützen werde; denn studiere ich, so ist es mir unentbehrlich, studiere ich nicht und kann die Sprache dennoch, so ist es eine angenehme Erholung; wenn ich sie nicht ganz lerne, so habe ich doch den Nutzen davon, daß diese schöne Sprache mir nicht ganz fremd ist.»

Vorerst wurden alle Pläne in den Hintergrund gedrängt durch den, Ende Januar 1841, erfolgten frühen Tod des Vaters. Es war ein schwerer Schlag für alle und der Knabe besonders vermißte die starke, leitende Hand des Vaters sehr. So schreibt er am 7. Februar 1841:

> Geliebte Mutter
>
> Es geht mir hier gut, ich habe viel Beschäftigung, doch immer leiten mich meine Gedanken auf den großen Verlust, den wir erlitten u. nicht leicht werden verschmerzen können. (7 Februar 1841)»

Mit dem Tode des Vaters kommen die «Knabenjahre» des jungen Fritz zum Abschluß, der schon äußerlich in Kleinigkeiten wahrnehmbar ist. So z. B. wird die vom Vater gebrauchte Adresse «*dem Knaben Friedrich August Flückiger*» ersetzt durch «*Friedrich August Flückiger*» und die Unterschrift ist nicht mehr das Formelle «*Friedrich August*», sonder das Vertraute «*Fritz*».

Auch innerlich reift er heran. Er muß der Mutter ratend zur Seite stehen, bei baulichen Veränderungen ihr helfen und die Geschäftsinteressen wahren. Der briefliche Verkehr gestaltet sich freier und wärmer, da die Mutter im Sohn den selbständig denkenden Menschen sieht.

Nach Ueberwindung des ersten Schmerzes kommt auch die Jugend wieder zu ihrem Recht, beinahe übermütig schreibt er an Ostern:

> «Seit fünf Jahren wird dies jetzt die erste Oster sein, die ich mit Ihnen begehen kann. Da wollen wir doch auch eins düpfen u. hüpfen.» (12 April 43)

Die treue Sorge und Liebe des Vaters bleibt aber unvergessen! Ein Brief des Vierzehnjährigen an seine Mutter legt hiervon Zeugnis ab:

> «Ich habe eben die Briefe von meinem seligen Vater durchlesen, u. die Räthe u. Ermahnungen, welche er mir so wohlmeinend gab, wieder neu beherzigt.»

Für die Anerkennung und Dankbarkeit, welche auch der gereifte Mann den väterlichen Ermahnungen zollte, spricht, daß die sorgsam aufbewahrten Briefe, neben der eingangs erwähnten Aufschrift, die in späteren Jahren beigefügte Bemerkung aufweisen:

> «Ich wünsche diese Briefe in meinem 60ten Jahre noch einmal zu lesen».

Notiz.

Die Erinnerungen an *Prof. Dr. F. A. Flückiger:* die goldene Hanbury- und Flückigermedaille, alle Ehrendiplome, Briefe, Zeugnisse, Autographe, Durchzeichnungen, persönliche Erinnerungen etc., haben die Nachkommen Flückigers, vorab *Frau Prof. Dr. O. A. Oesterle-Flückiger* und *Frau Dr. Maria Bühler-Flückiger* in der Schweizer. Sammlung für Histor. Apothekenwesen in der pharmazeutischen Anstalt der Universität Basel freundlicherweise deponiert.

Bei Anlaß des 100. Geburtstages Flückigers ist diese Sammlung für die Mitglieder des S. A. V. und ihre Angehörigen geöffnet: *Sonntag, den 20. Mai*, 10—12 und 14—16 Uhr. Sie steht überdies allen Interessenten zum Studium offen nach Voranmeldung in der pharmazeutischen Anstalt.

F. A. Flückiger als Pharmazie-Historiker.

Von *J. A. Häfliger*

Vortrag, gehalten an der Jahresversammlung des Schweizerischen Apotheker-Vereins in Basel 1927.

Wo überall die Söhne schweizerischer Pharmazie tagen, umschwebt sie schützend und fördernd der Geist ihres Größten: *Flückigers*.

Und wo, wie an dieser Jahresversammlung, eine ideale Woge uns emporträgt, zur Schaffung ideal-wissenschaftlicher Werte, indem wir willens sind, die historischen Zeugen vorzeitlicher Pharmazie unsern Nachkommen zu erhalten, fühlen wir mehr denn je die weihevolle Nähe seines historisch orientierten Wesens.

So wird denn Ihr zustimmender Entschluß den ersten feierlichen Auftakt bilden zu *Friedrich August Flückigers* Geburtstag, der sich im kommenden Frühjahr, am 15. Mai 1928, zum hundertsten Male jährt.

Dem zu Feiernden ein Denkmal aus Erz oder Stein zu errichten, verbat sich seine natürliche Bescheidenheit (Schär) und bekannte Anspruchslosigkeit.

Ihn aber in seinen Ideen lebendig zu wissen, ist ein Dankestribut, welcher den Altmeister freuen muß.

«Ein Volk ehrt sich selbst durch die Pflege seiner Geschichte, ebenso ein Stand, zumal ein solcher, der so nützliche Dienste geleistet hat. Im richtigen vollen Lichte bildet die Geschichte der Pharmazie ein unvergleichlich interessantes Kapitel. Rücken wir es also in die wahre Beleuchtung», ist Flückigers Wort und Wunsch zugleich[1]).

Und wo gibt es für eine Sammlung historischen Apothekenwesens einen günstigeren Boden als gerade in der berühmten Apothekerstadt Basel, welche, nach dem Stand der heutigen Forschung, nordwärts der Alpen die ältesten Pharmaziedenkmäler deutscher Zunge, die Rezepte aus der Zeit um 800[2]), einen der ersten Laienapotheker (1250), die früheste Apothekenverordnung (1271—1322)[3]) und die älteste Apothekertaxe (1404)[4]) aufweist. Wo ließe sich Vorhandenes logischer ausbauen und ergänzen, als gerade hier, wo die Bibliothek unserer ältesten Schweizeruniversität (gegr. 1460) die mittelalterlichen Manuskripte einheimischer Klosterpharmazie sorgfältig hütet[5]), wo aus den weltberühmten Druckereien der *Amerbach* und *Frobenius* ein Reihe medizinisch-pharmazeutischer Schriften hervorgegangen, wo im 16. Jahrhundert *Johann Jakob Wecker* seine Antidotarien verfaßte[6]), im Jahre 1771 der Foliant der Pharmakop. Helvet. mit der Vorrede *Albrecht von Hallers* herauskam[7]), und wo endlich in der Obhut einer emporblühenden Pharmazeutischen Anstalt unser Nachwuchs die Zeugen wissenschaftlichen Strebens seiner Berufsvorfahren ständig vor Augen hat, *zum Verständnis für das Gewordene und zum Ansporn für das Werdende zugleich.*

---

[1]) Pharmazeutische Zeitung 1883, 345.

[2]) Fuldaerhandschrift auf der Universitätsbibliothek.

[3]) Basler Staatsarchiv (Vergl. des Verfassers «Basels mittelalterliche Apothekenverordnungen», Pharm. Acta Helvetiae 1926, No. 7—10.

[4]) do.

[5]) Vergl. Häfliger J. A. «Die Fachbücherei der mittelalterlichen Apotheken Basels» in Pharm. Acta Helvetiae 1927, No. 6—7.

[6]) Ein Exemplar in der Schweizer. Sammlung für Histor. Apothekenwesen in der Pharmazeutischen Anstalt der Universität Basel.

[7]) Ebenda.

Denn darüber kann wohl heute kaum mehr Zweifel bestehen: Sammlungen über historisches Apothekenwesen gehören an eine pharmazeutische Unterrichtsstätte und nicht in eidgenössische oder kantonale Museen, wo sie zu bloßen Schaustücken untergeordneter Natur herabsinken, ohne der wissenschaftlichen Umwertung teilhaftig zu werden.

Dies erkannt zu haben, bedeutet einen Fortschritt für die Sache.

Der Schweizerische Apotheker-Verein aber hat je und je die Geschichte der Pharmazie fördernd gepflegt.

Er hat in seinen Fach- und Festschriften der Geschichtsforschung über unseren Stand Raum gegeben und sie den Preisaufgaben zur Förderung der pharmazeutischen Wissenschaften zugesellt. Er hat in den Rahmen seiner wissenschaftlichen Zentralbibliothek in Bern nicht nur die historische Bücherei mit einbezogen[8]), sondern er hat überdies die Neuausgabe des kostspieligsten pharmakognostischen Werkes der Weltliteratur, den Wiener Codex neapolitanus des Dioskurides angekauft (1907). Die Jahresversammlungen von 1904 und 1912 hörten beispielsweise Vorträge der Dozenten *Tschirch* und *Reutter* über die Entwicklungsgeschichte der Pharmakopoeen[9]) und über ein interessantes obsoletes Medikament[10]). Im folgenden Jahr, in Fribourg, wurde eine Kommission für Geschichte der Schweizer Pharmazie gegründet, hinter deren Beitrittsaufforderung (Bulletin I, 74) die Herren Tschirch, Reutter, Buttin und Bührer standen. Auf der bernischen Landesausstellung (1914) stellte der Verein eine historische Apotheke mit Laboratorium aus[11]), an den Ankauf der wertvollen Burkhard Reber'schen Sammlung zugunsten der Universität Lausanne und an unsere junge historische Sammlung in Basel ward ein Anteil gestiftet[12]).

Der erste aber, der sich in unserem Lande mit eigentlicher Pharmaziehistoriographie beschäftigte, war *Flückiger*. Wohl waren vor ihm bedeutende Schweizerapotheker auf historischem Gebiet tätig gewesen. Greifen wir beispielsweise heraus den fleißigen Naturwissenschaftler, Dichter und luzernischen Staatskanzler des ausgehenden 16. Jahrhunderts: *Renward Cysat* (1545—1614), der droben in der Sonnenlage auf Musegg die erste Nicotiana Tabacum hier zu Lande eingesetzt hatte, oder nennen wir den Zürcher *Hans Jakob Holzhalb* (1720—1807), welcher um die Wende des 19. Jahrhunderts in sechs Bänden die Fortsetzung zu Leus Helvetischem Lexikon herausgab. Aber diese Historiker hatten sich, in unserem Sinne als eine Art Vorläufer, der *vaterländischen* Geschichte zugewandt.

Flückiger war auf deutschsprachigem Gebiet mit unter den Ersten und sicher der Hervorragendste unter denen, welche den geschichtlichen Stoff unseres Berufes bearbeitet haben. Wie er nach dem Geburtsjahr (1828) den deutschen Pharmaziehistorikern *Julius Berendes* (1836), *Hermann Schelenz* (1847) und *Hermann Peters* (1848) vorausging, so waren auch seine ersten wichtigen Abhandlungen schon in den Sechziger- und Siebzigerjahren des vorigen Jahrhunderts herausgekommen:

---

[8]) Aufruf Tschirch in der Schweiz. Wochenschrift für Chemie und Pharmazie 1904, 481.

[9]) Die Pharmakopoe, ein Spiegel ihrer Zeit, Schweiz. Wochenschrift für Chemie und Pharmazie 1904, 602.

[10]) Mumia, Schweiz. Wochenschrift für Chemie und Pharmazie 1912, 548.

[11]) Pharmazeutische Post 1914, 933.

[12]) Aus dem wissenschaftlichen Fonds des Schweizerischen Apotheker-Vereins.

Die Beiträge zur älteren Geschichte der Pharmazie in Bern[13]), die reich kommentierte Wiedergabe mehrerer spätmittelalterlichen Dokumente: als der Frankfurterliste aus dem Jahre 1450[14]), des Inventars der Apotheke von G. Lefort in Dijon 1439[15]) und des Nördlinger Registers aus dem 15. Jahrhundert[16]), und endlich der «Dokumente zur Geschichte der Pharmazie», in welcher er 128 alte Arzneitaxen verschiedener Städte behandelt hat[17]).

Alle diese Studien mit ihrem gewaltigen Material an Drogenlisten, Preisansätzen, kulturhistorischen Hinweisen und Inventaren, mit dem Einblick, den sie in die damalige Schulmedizin und Pharmazie gewähren, haben in Flückigers Pharmakognosie zunächst drogengeschichtlich Verwendung gefunden. Die aufgedeckten Quellen sprudeln aber so reichlich, daß die *allgemeine Geschichte* der Pharmazie, deren Kultur-, Wirtschafts- und Entwicklungsgeschichte in ausgiebiger Weise aus ihr schöpfen können.

Flückigers Beispiel hat in unseren Reihen anhaltend nachgewirkt. Eine stattliche Zahl Schweizerapotheker wandte sich in den letzten fünfzig Jahren der Bearbeitung pharmaziehistorischer Stoffe zu. Während *C. W. Stein*[18]) und *Hans Jenny*[19]) die Geschichte unseres Vereins skizzierten, schrieben *B. Studer* sen.[20]), *C. C. Keller-Escher*[21]) und *Emil Eidenbenz*[22]) über kantonales und lokales Apothekenwesen.

Die verschiedensten einschlägigen Stoffe behandelten *Dr. J. J. Bernoulli-Wertheman*, *L. Ladé*, *Burkhard Reber*, Privatdozent *Dr. L. Reutter*, *Chr. Joh. Bührer*, *Dr. Th. Engelmann*, *Dr. Fritz Lüdy jr.*, *Hartmann Rordorf* u. a. in in- und ausländischen Zeitschriften. Die Professoren *Schär*, *Hartwich* und *Tschirch* verarbeiteten ein ausnehmend großes Literatur- und Bildermaterial aller Zeiten und Völker, während das reiche Sammelmaterial Professor *H. Zörnigs* noch der Presse harrt.

Kehren wir nach dieser knappen und nicht erschöpfenden allgemein schweizerischen Uebersicht zur pharmaziehistorischen Arbeit *Flückigers* zurück. Dieser Abschnitt seines Lebenswerkes ist bisher, gegenüber seinen Arbeiten von Weltruf in Pharmakognosie und Pharmakochemie, etwas zurückgetreten.

Und doch besaßen gerade diese Spezialstudien des Forschers Herz, bis es zu schlagen aufhörte. War doch der junge Mann mit sich selbst nicht ohne weiteres einig, ob er das Studium der Geschichte oder das der Pharmazie ergreifen wolle. Er hat beide Gebiete zeitlebens nicht mehr trennen können und seltenerweise auf dem einten wie dem andern Großes geleistet. «Viel wohltuender ist mir ein Aufenthalt in der Schweiz oder eine Reise in Italien, wohin mich namentlich auch die Vorliebe für Geschichte treibt», antwortete er später brieflich von Straßburg aus

---

[13]) Schaffhausen 1862, Schweizerische Zeitschrift für Pharmazie 1862 und erweitert in der Jubiläumsschrift des Schweizerischen Apotheker-Vereins 1893, 37.

[14]) Archiv der Pharmazie 1872, Separat Halle 1873.

[15]) Schweizerische Wochenschrift für Pharmazie 1873, Nr. 6, 7, 8.

[16]) Archiv der Pharmazie 1877, 97.

[17]) Archiv der Pharmazie 1875, 422 und Halle 1876.

[18]) Festschrift zur Erinnerung an die 50jährige Stiftungsfeier des Schweizerischen Apotheker-Vereins, Zürich 1893, 1.

[19]) Rückblicke 1893—1918, Zürich 1918.

[20]) Beiträge zur Geschichte der stadtbernischen Apotheken, Bern 1895.

[21]) Zürcherische Apotheken und Apotheker, Festschrift des S. A. V., Zürich 1893, 145.

[22]) Geschichte der zürcherischen Pharmazie seit 1798, Zürich 1918.

(1. Dezember 1891) an *F. Hoffmann*-New York, dem er eine angebotene Amerikareise ablehnend verdankt[23]).

Flückiger war der *geborene* Historiker, der schon früh als stud. phil. Mitglied des historischen Vereins des Kantons Bern wurde, und sich mit der Geschichtschreibung seines Geburtsortes Langenthal versuchte[24]). Diese seine Erstlingsarbeit wurde während des Praktikums bei *Wilhelm Pfähler* in Solothurn zu einer Geschichte des Amtes Aarwangen aufgerundet[25]). Die Druckkosten hiefür bezahlte der junge Autor aus seiner Sparkasse. «Freut es Sie nicht auch, sich sagen zu können, mein Sohn ist Geschichtschreiber unseres Wohnortes?» schreibt der 19-Jährige jugendlich begeistert an seine Mutter (Brief vom 7. Juli 1847).

Die Lehr- und Wanderjahre in Berlin (1845), in Genf und Straßburg (1850), Heidelberg (1851), Paris und London (1853), sowie die späteren Reisen durch Deutschland, Italien, Frankreich und Amerika öffneten dem wissensdurstigen Berner die reichen Sammlungen und Bibliotheken, die Archive und Museen verschiedensprachiger Kulturzentren. Sie bildeten den objektiven Sinn, die exakt analysierende, vergleichende Beobachtung, die sachliche Gründlichkeit, welche den kritischen Geschichtsforscher ausmachen.

Zunächst zurückhaltend, beginnt er mit der Veröffentlichung historischer Studien erst nach seinem Seßhaftwerden in der großen Apotheke zu Burgdorf (1853) und nach der Uebernahme der Präsidentschaft des Schweizerischen Apotheker-Vereins (1857—1866).

Kein Wunder, daß den jungen Geschichtsfreund die so ausnehmend interessante Figur des luzernischen Staatspolitikers und Apothekers Renward Cysat fesseln mußte, der neben angestrengter diplomatischer Tätigkeit seiner jetzt noch bestehenden Offizin am Weinmarkt (heute Müller'sche Apotheke) vorstand, der geistliche Theaterstücke dichtete und nebenbei vor den Verirrungen der Goldmacherkunst warnte[26]).

Im oben genannten Brief an Hoffmann führt Flückiger das klassische Land der Pharmazie — Italien — besonders an.

Immer aufs neue lockt den Sprachgewandten die historische Behandlung italienischer, insbesondere venetianischer Verhältnisse. Ihn beglückt die dorten beobachtete Selbständigkeit des Berufes, das Ansehen, welches der Stand dieser arte nobile genoß, die wissenschaftliche Auffassung seiner Träger, die ihn zu Vergleichen mit Verhältnissen diesseits der Alpen und zu einem Anlauf gegen Mißstände und medizinische Bevormundung veranlassen.

In den «italienischen Beiträgen zur Geschichte der Pharmazie und Botanik»[27]) gibt Flückiger Auszüge aus italienischen Publikationen von pharmakohistorischem Interesse und begleitet er sie mit einer Fülle von Berichtigungen, Anmerkungen und Vergleichen. Die «Neuen Beiträge zur Geschichte der Pharmazie in Italien»[28]) reihen sich inhaltlich den vorigen an und besprechen vorab die älteste aller be-

[23]) Kremers Ed. Flückigeriana, Apotheker-Zeitung New York 1924, 110.
[24]) Mitteilungen über die Geschichte Langentals und der Umgegend bis zur Reformation, Langenthal bei Aug. Gyr, 1847.
[25]) Abhandlungen des historischen Vereins des Kantons Bern, 1848.
[26]) Renward Cysat, Schweizerische Wochenschrift für Pharmazie 1866, 153. — Cysats Oelporträt und handschriftlicher Nachlaß befinden sich auf dem Staatsarchiv, sein Epitaph in der Bürgerbibliothek von Luzern.
[27]) Archiv der Pharmazie 1887, 672.
[28]) Archiv der Pharmazie 1888, 1017.

kannten europäischen Pharmakopoen, den Ricettario Fiorentino, gedruckt in Florenz 1498.

Ueberall sucht des Forschers Auge nach passendem Stoff, unter anderm auch in Gießen bei dem bekannten Chinologen *Phoebus*, wie aus der Korrespondenz mit demselben hervorgeht[29]). Mit eisernem Fleiß ward das Zusammengesuchte verarbeitet. Bei meisterhafter Beherrschung von Sprache und Stil kann Flückigers Schreibweise weder elegant noch dekorativ genannt werden. Ihr eignet das lokale Gepräge bernischer Sachlichkeit. Bei aller Prägnanz liest sie sich leicht flüssig. Nie unterliegt seine ruhelose Feder der Stillosigkeit und stets ist die Anlage der Studie durchdacht und planvoll, mit Sorgfalt und Genauigkeit ausgearbeitet.

So bespricht er referierend «Zur Geschichte der Pharmazie in Venedig»[30]) einen Vortrag des Apothekers Cavaliere Girolamo Dian, gehalten am 3. August 1891 zur Eröffnung des 3. chemisch-pharmazeutischen Kongresses in Venedig, worin die Satzungen und Verhältnisse des Apothekenwesens, die Darstellung des Theriaks, des Zinnobers und Sublimates im 13. Jahrhundert in der venetianischen Republik geschildert werden.

Oder er bringt eine kurze Notiz «Zur Kenntnis der venetianischen Gesundheitspflege im Mittelalter[31]). Und immer eint sich in *Flückiger*, zumal im Banne des Südens, dem Geschichtskenner der Kunstfreund, dessen feiner Einfühlungssinn für Landesart und Völkerpsychologie für alte und moderne Zeit ihn den richtigen Weg gehen heißt.

Wie vorsichtig bescheiden der Verfasser bei der Veröffentlichung seiner Arbeiten vorging, zeigt wohl am besten seine Studie über den ursprünglichen Karthäusermönch, den in der kirchlichen Reform tätigen nachmaligen Arzt, den Mainzer Otto Brunfels (1489—1534)[32]). Der Autor bezeichnet seinen biographisch-historischen Aufsatz als ein «Fragment zur Geschichte der Botanik und Pharmazie». Die Ausarbeitung der Studie ist nach Knapp J. A. «ein biographisches Denkmal, wie ein solches Ernst Meyer, der berühmte Verfasser der Geschichte der Botanik zwar angestrebt, aber nicht erreicht hat»[33]).

Flückiger hat Brunfelsen, diesen Bahnbrecher auf dem Gebiet der Pflanzendarstellung, der nach dem Doktorieren in Basel (1532) [33a]) Berner Stadtarzt geworden war, in seiner eminenten Bedeutung als Botaniker erfaßt, viel neues biographisches Material urkundlich belegt, und des Geschilderten Werke, vorab das herbarum vivae eicones (Universitätsbibliothek Straßburg) kritisch besprochen, und mit einer erstaunlichen Fülle von Literaturangaben, Ergänzungen und biographischen Notizen gewürzt.

Wie nicht gerade in einer andern Arbeit, zeigt sich bei dieser Flückigers feiner Spürsinn für historische Quellen und Zusammenhänge. So geht er dem zu Schildernden in der Literatur der Reformation nach. Er findet seinen brieflichen

[29]) Phoebus Phil. 1804—1880, Professor der Pharmakologie und Medizinalrat. Seine Briefe an Flückiger in der Schweiz. Sammlung für Historisches Apothekenwesen in der Pharmazeutischen Anstalt der Universität Basel.

[30]) Pharmazeutische Zeitung 1892, 245.

[31]) Pharmazeutische Post 1893, 1.

[32]) Otto Brunfels, mit Bildnis. Archiv der Pharmazie 1878, 493; Botanische Zeitung 1878, 14.

[33]) Zeitschrift des Allgem. Oesterr. Apotheker-Vereins 1878, Nr. 36.

[33a]) In der Universitätsmatrikel Basel findet sich unterm Jahr 1532 die Eintragung Otto Brunfels, der die Gebühr von 6 sh erlegt hatte. Universitätsbibliothek.

Verkehr mit dem Basler Humanisten Beatus Rhenanus, mit dem geprüften Ulrich von Hutten. Er greift zu den schwierig zu beschaffenden und oft nicht katalogisierten Broschüren und Flugschriften, und kommt dadurch in die Lage, auch über den Entwurf zu einer Apothekenverordnung für die Stadt Bern Angaben machen zu können. Brunfels hatte dem Rat im wesentlichen die in Straßburg gültigen Einrichtungen vorgeschlagen, die erst posthum vom Straßburger Arzt *Hans Eles* verdeutscht herauskamen als «Reformation der Apotheken 1536».

Einen besonderen Abschnitt in Flückigers Arbeiten beanspruchen seine ehrenden Nachrufe und Biographien.

Carl Wilhelm Scheele (1742—1786), dem bedeutendsten Apotheker-Chemiker aller Jahrhunderte, widmet er 100 Jahre nach dessen Todestag als Erinnerungsblatt eine geradezu klassische Würdigung seiner Leistungen unter Aufführung der Bibliographie und Biographie[34]).

Ueber den Lektor für Chemie und Pharmakognosie in Rotterdam, *Johan Eliza de Vrij* (1813—1898) schrieb er in B. Reber's «Galerie hervorragender Therapeutiker und Pharmakognosten»[35]).

Den Straßburger Apotheker und Professor *Jakob Reinhold Spielmann* (1722—1783) besprach er in der Allgemeinen deutschen Biographie[36]) nebst anderen wie Richard Spruce (1827—1893) und Joh. Mich. Maisch (1831 bis 1893). Daß unter diesen, mit persönlicher Anteilnahme geschriebenen Artikeln, der engere Kreis nicht fehlen durfte, dafür bürgte Flückigers tief innerliches Gemüt. Er hatte den Schmerz, seinem geschätzten Lehrchef *Wilh. Pfähler* auf der Schlangenapotheke in Solothurn[37]), und seinem englischen Freunde *Daniel Hanbury*[37a]), diesem hervorragenden Pharmakognosten, mit dem er zusammen die Pharmakographia herausgegeben hatte, Nekrologe schreiben zu müssen[38]).

Dem scharfen Beobachter Flückiger konnte es nicht entgehen, daß für seine pharmakogeographischen Studien England als Kolonialstaat mit seinen weltumspannenden Beziehungen eine Hauptquelle sein mußte. Er hat diese nicht nur benutzt, sondern für genossene Gastfreundschaft Arbeit geliefert. Nebst dem Hauptwerk, der eben genannten Pharmakographia erschienen «Englische Beiträge zur Geschichte der Pharmazie und Botanik»[39]) und «Zur Geschichte der ältesten Beziehungen zwischen Ostasien und dem Abendland»[40]). Die ersteren besprachen ein beachtenswertes Referat, welches die Universität *Oxford*[41]) über die Synonima Bartholomei und eine Ausgabe der Alphita herausgegeben hat. Die letztere erstattet Bericht über eine Schrift von *Friedrich Hirth*, wobei Flückiger der Wortschatz mittelalterlicher Drogenkunde vorab interessierte.

---

[34]) Archiv der Pharmazie 1886, 369.
[35]) Genf 1893, Lfg. IX. No. 41, auch Berliner Apotheker-Zeitung 1893, 49.
[36]) Bd. 35, 1893.
[37]) Schweizerische Wochenschrift für Pharmazie 1865, 281.
[37a]) 1825—1875. Seine Arbeiten sind gesammelt in der Science papers chiefly pharmacological and botanical. Dr. Hanbury zu Ehren ließen die Fachgenossen eine goldene Medaille schlagen, welche — wie die Flückigersche — hervorragenden Pharmakognosten zuerkannt wird. Das Flückiger zuerkannte Exemplar ist in der Schweizerischen Sammlung für Histor. Apothekenwesen in Basel deponiert und ausgestellt.
[38]) Buchners N. Repertor. der Pharm. XXIV. 1875.
[39]) Archiv der Pharmazie 1888, 521.
[40]) Ebenda, 1886, 873.
[41]) J. L. G. Movat, in Anecdota Oxyniensia, 4. Reihe.

In Straßburg, wo er auf der Höhe seines Schaffens und Ruhmes gestanden, veröffentlichte er Notizen über den Bestand einer Apotheke daselbst aus dem Jahre 1643[42]), und er, der zwanzig Jahre lang (1872—1892) Ordinarius und Direktor des pharmazeutischen Instituts in dorten war, fühlte begreiflicherweise das Bedürfnis, die Geschichte seiner Anstalt niederzuschreiben[43]). Zwischenhinein, und gleichsam so nebenbei, sind unter die größeren Arbeiten kleinere Mitteilungen, Kritiken und Besprechungen eingestreut, die alle *Flückigers* Geschichtsinn offenbaren. So über die älteste Pharmakopoe in Deutschland[44]) und über das Dispensatorium des Valerius Cordus, das er zusammen mit *H. Peters* (1848 bis 1920) durchgeht, der ihm sein Exemplar zur Vergleichung zugestellt hatte[45]), so, wenn er zur Geschichte des Wortes Apotheke etwas beiträgt[46]) oder pharmakognostisch-historische Erläuterungen gibt[47]), so, wenn er den portugiesischen Arzt Garcia di Orta in Goa zeichnet, der im 16. Jahrhundert eines der ersten Kompendien über ostindische Drogen brachte[48]), so auch indem er zu *C. Frederkings*[49]) Geschichte der Pharmazie Stellung nimmt, oder endlich auf *C. Sudhoffs*[50]) eben begonnene Studie hinweist: Zur Würdigung Theophrasts von Hohenheim[51]) usf.

Die historische Neigung Flückigers zog ihn derart andauernd nach dieser seiner Lieblingsseite, daß selbst in seinen pharmakognostischen Werken gelegentlich ein Vorherrschen des historischen Anteils in einzelnen Kapiteln zu beobachten ist. «Der Chemiker und Pharmakognost wird zum Historiker und Kulturhistoriker» schreibt *Th. F. Hanausek*-Wien[52]).

In Rom durchstöbert Flückiger das Archiv der Università degli Speziali (Apotheker), geht er verlassenen Klosterapotheken nach, sammelt er bedeutsame Dokumente und paust er wie ein Archäologe Inschrifttafeln durch[53]). Bis hinunter nach Sizilien wird er nicht müde, alles von pharmaziehistorischem Interesse aufzusuchen und darüber Studien anzustellen[54]). —

Es begann Abend zu werden.

Die letzte pharmaziehistorische Arbeit des von seiner Amerikareise (1894) müde Zurückgekehrten ist die Würdigung der historisch-pharmazeutisch-medizinischen Sammlung des Apothekers *Burkhard Reber* in Genf[55]). *Sie mutet uns wie ein Vermächtnis an.* Sie bedeutet die wichtigste und eine wissenschaftliche Aner-

[42]) Journal der Pharmazie von Elsaß-Lothringen 1885, 312.
[43]) Umriß, im Journal der Pharmazie von Elsaß-Lothringen. 1885, 390.
[44]) Pharmazeutische Zeitung 1883, 49.
[45]) Pharmazeutische Zeitung 1883, 345 und Apotheker-Zeitung 1893, 550.
[46]) Schweizerische Apotheker-Zeitung 1872, 375.
[47]) Korrespondenzblatt für Schweizer Aerzte 1880, 313.
[48]) Buchners N. Repertor. der Pharmazie 1876, 65.
[49]) Carl Frederking, Apotheker (1809—1892) verfaßte Grundzüge zur Geschichte der Pharmazie, Göttingen 1874.
[50]) Professor Dr. Karl Sudhoff in Leipzig, bekannter Medizin-Historiker.
[51]) Schweizerische Wochenschrift für Pharmazie 1891, 355.
[52]) Geboren 1852 zu Schloß Weitwörth bei Oberndorf in Salzburg. Dr. phil. Arbeiten auf dem Gebiete der Pharmakognosie, Rohstoffkunde, technischen Mikroskopie, Nahrungs- und Genußmittelchemie. (Pharmazeutische Post 1895, 1.)
[53]) Schweizerische Sammlung für Historisches Apothekenwesen.
[54]) Osterferien im Süden, Archiv der Pharmazie 1889, 1018.
[55]) Berliner Apotheker-Zeitung 1894, 289.

kennung von autoritativer Seite für die vielfach unverstandene, unselten herb enttäuschte Lebensarbeit Rebers[56]).

Mit seiner ganzen Liebe zum Gegenstand, seiner tiefgründigen Kenntnis der Sache versenkt sich Flückiger noch einmal in die Vielseitigkeit der Geschichte seines Berufes. Er versteht und begrüßt diese Art von Sammlungen. Er bespricht einläßlich die seltenen Handschriften und Bücher, die interessanten Autographe, Bilder und Medaillen. Er erfreut sein Herz an diesen wahrhaftigen Schätzen alter Standgefäße, an den verzierten Metallmörsern und Utensilien aller Art.

Und während manche seiner frühern Studien bei aller äußerlichen Ruhe durch eine gewisse Art von verhaltener Leidenschaft des Archivforschers und Sammelhistorikers charakterisiert sind, vergoldet dieses Schlußstück die gütige, ausgeglichene Sicherheit des äußerlich und innerlich Vollendeten. Der Kreis historischer Arbeiten, begonnen mit neunzehn Lenzen, hatte sich bei einem der bedeutendsten Männer schweizerischer Wissenschaft mit 66 Jahren geschlossen. Die große pragmatische Geschichte aber, welche seine Zeitgenossen[57]) und seine Verlagsbuchhandlung[58]) von ihm als dem berufendsten derzeit lebenden Geschichtschreiber der Pharmazie erwarteten, blieb ungeschrieben.

Flückiger, den Stoff von einer ungewöhnlichen Kompliziertheit übersehend, erkannte, daß die Stunde zu einem Werke von diesem Ausmaß verfrüht sei. Er, der Autodidakt in historischen Dingen, besaß nebenbei nüchterne Selbstkritik genug, um inne zu werden, *daß nur ein Pharmazeut mit historischer Fachschulung* an diese Arbeit herantreten dürfe. Heute erst, wo man daran geht, die geschriebene Geschichte der Pharmazie, fußend auf archivalischem Urkundenmaterial, neu zu unterbauen und von Grund aus umzuarbeiten, sehen wir ein, wie richtig sein Gedankengang war.

Aber von der Notwendigkeit des vorbereitenden Sammelns von dokumentarischem Aufbaumaterial in Schrifttum und zumal in Gegenständen war er überzeugt. Dieser bodenständige Berner, der als 15jähriger Gymnasiast an der Burgdorfer Solemnität die Rede auf das Vaterland gehalten, der seine letzte Ruhestätte auf heimatlicher Scholle suchte, war eifersüchtiger Patriot genug, um die Wünschbarkeit der Erhaltung schweizerischer Pharmazieobjekte im eigenen Vaterland zu empfinden.

Ein Merkmal unserer Zeit ist das überaus schnelle Vergessen. Ihm zu begegnen, hat sich in den achtzehnhundertneunziger Jahren auf dem Gebiete der Altertümer eine *nationale* Bewegung vollzogen. Jedes Land ist bestrebt, seine alten Erzeugnisse von kunst- oder kulturhistorischem Wert wieder an sich zu bringen.

Lassen wir uns von demselben Willen für die Zeugnisse unseres ehrwürdigen Berufes begeistern! In dankbarem Erinnern an den Altmeister wollen wir in seinem Geist und Sinne die Denkmäler vorzeitlichen Apothekenwesens sammeln und hegen. Friedrich August Flückiger, der verdienstvollste schweizerische Pharmaziehistoriker, spreche durch sie zu den kommenden Generationen der Apotheker.

---

[56]) Considérations sur ma Collection d'Antiquités. Genève, S. 1. — Vorrede zur Galerie hervorragender Therapeutiker und Pharmakognosten, Genf 1897.
[57]) Knapp, Zeitschrift des Allgem. Oesterr. Apotheker-Vereins. 1879.
[58]) Julius Springer in Berlin.